

Ganz grundsätzlich dürfen Menschen nicht diskriminiert werden. Und ganz offenkundig auch nicht wegen ihres Geschlechts. Dies Voranzustellen ist wichtig, da ein Für und Wider des Genderns NICHT identisch ist mit einem Für und Wider der Emanzipation und des Vermeidens von Diskriminierungen.

Um die Emotionen, die bei diesem Thema durchaus hoch gehen, etwas abzuflachen, verwende ich ein unverfängliches Beispiel.

Es gibt Flüsse, die weiblich sind. Die Elbe, die Donau, die Moldau.

Und dann die männlichen Pendants. Der Rhein, der Amazonas, der Nil.

Und in der allgemeinen Fassung heißt es nun einmal „der Fluss“.

Ganz wichtig: dies ist ein generisches Maskulinum, also das Geschlecht eines Oberbegriffs.

Es erscheint unsinnig, von „Flüssinnen und Flüssen“ zu schreiben, um auch die Flüsse mit dem weiblichen Genus einzuschliessen.

Generisches Maskulinum

Das generische Maskulinum bezieht alle Flüsse mit ein, sowohl die weiblichen als auch die männlichen.

Die Systematik der deutschen Sprache besitzt unter anderem dieses Mittel der Strukturierung. Wenn ein Gattungs- oder Gruppierungsbegriff, vornehmlich Tätigkeiten beschreibend, das Genus Maskulinum besitzt, ist es nicht sinnvoll, diesen Gattungsbegriff durch Gendern aufzuteilen in weibliche und männliche Mitglieder dieser Gruppe und diese dann aus Prinzip immer einzeln ansprechen zu müssen.

Sprachästhetisch ist es mindestens holprig, wenn ich dezidiert die weiblichen und die männlichen Mitglieder einer Gruppe einzeln ansprechen muss, anstatt den Gruppenbegriff zu verwenden. Und es kann Missverständnisse geben, ob denn nun wirklich alle Mitglieder der Gruppe gemeint sind oder eben nur die Teilmenge der weiblichen oder männlichen Gruppenmitglieder.

Inklusion oder Exklusion?

Vor diesem Hintergrund – dem des generischen Maskulinums – wird auch das Paradoxe des Genderns um jeden Preis deutlich. Wenn in einem Notfall jemand nach einem Sanitäter ruft, stellt sich konsequenterweise die Frage, ob sich, ganz dem Gendern folgend, eine evtl. anwesende Sanitäterin wegducken soll, weil ja ausdrücklich nach einem Sanitäter und nicht nach einer Sanitäterin gerufen wurde.

Was ist, wenn in einem Wettbewerb eine Schülerin einen Preis gewinnt und somit die Beste wäre? Ohne generisches Maskulinum bedeutete „die beste Schülerin“ doch, dass es evtl. einen männlichen Schüler geben könnte, der noch besser ist? Dies könnte man so verstehen, als ob es getrennte Wettbewerbe für Schülerinnen und Schüler gegeben habe. Meist ist ja das Gegenteil richtig und gewünscht – ein gemeinsamer Wettbewerb.

Das generische Maskulinum schließt eben Schülerinnen und Schüler ein. So war es gedacht und so war es bisher auch verstanden worden. „Der beste Schüler“ könnte in diesem Fall also gerne auch eine Frau sein. Zweifelsfrei durch die Nennung des Namens klargestellt.

Dies hat nicht das Geringste mit einer Diskriminierung zu tun. Warum also wird das generische Maskulinum verdrängt?

Partizipialform

Als durchaus elegante Kompromisslösung bietet sich die Partizipialform an. Aus den „Studenten“ wurden „Studierende“, um nicht von „Studentinnen und Studenten“, „Student*innen“ oder „Student_innen“ zu sprechen und zu schreiben. Sprachästhetisch ist diese Form sicherlich eine gute Lösung. Diese Partizipialform kann man vielfältig anwenden, so bei „Mietenden“ oder „Vermietenden“. Doch gibt es Grenzen, etwa bei dem zuvor gewählten Beispiel der Sanitäter.

Oder etwa bei Ärzten. Ärztende oder Sanitätende macht keinen Sinn, weil die Gattungsbezeichnung nicht exakt die Tätigkeit beschreibt. „Bäckernde“ und „Metzgernde“ wäre ebenfalls schwierig, im ersten Fall könnte man natürlich auf „Backende“ umschwenken.

Seit 2018: es gibt offiziell drei Geschlechter

Das Gendern um jeden Preis birgt ein weiteres Problem. Wieder ein Paradoxon, da es ja um die Vermeidung von Diskriminierung geht, jedoch genau eine solche Diskriminierung erzeugt wird.

Seit 2018 gibt es ganz offiziell neben den Geschlechtsangaben „weiblich“ und „männlich“ als drittes Geschlecht „divers“. Hier werden Menschen ohne Geschlechtsidentität, Intergeschlechtlichkeit und evtl. einem Geschlechtswechsel subsumiert.

Im generischen Maskulinum sind diese Geschlechter mit einbezogen. Beim Gendern werden diese Geschlechter bewußt ausgegrenzt, wenn explizit von männlichen und weiblichen Gruppenmitgliedern gesprochen oder geschrieben wird.

Doch haben die Diversen exakt dasselbe Recht, aufgezählt zu werden, wie Frauen und Männer. Durch das Gendern findet also explizit eine Diskriminierung statt. Dabei erklären die Anhänger des Genderns, dass es eben darum ginge, diese zu vermeiden.

Konsequent gegendert, wäre es daher gegenüber diesem ganz offiziell existierenden dritten Geschlecht wirklich diskriminierend, wenn das generische Maskulinum ausradiert würde. Spricht man gendergerecht von der Berufsgruppe der Backenden, dann wäre „Bäckerin“, „Bäcker“, „Bäckerinnen ohne Geschlechtsidentität“, „Bäckerinnen mit Intergeschlechtlichkeit“, „Bäckerinnen mit evtl. einem Geschlechtswechsel“, „Bäcker ohne Geschlechtsidentität“, „Bäcker ohne Intergeschlechtlichkeit“ sowie „Bäcker mit evtl. einem Geschlechtswechsel“ korrekt.

Das soll eine perfekte Lösung sein? Außerdem: wo bleibt die Sprachästhetik?

Der Duden – früher mal mit Richtlinienkompetenz

Nun stellt sich die Frage, warum die Duden-Redaktion auf diesen Gender-Zug aufgesprungen ist und diese zu absurden Konstellationen führende Abkehr vom generischen Maskulinum unterstützt.

Dort wurde bei vielen Begriffen ergänzt, dass es sich um eine männliche respektive weibliche Form handelt und der entsprechende weibliche respektive männliche Teil als Eintrag hinzugefügt. Aus einem Gattungsbegriff oder einer Berufsbezeichnung wurden somit zwei.

Auch hier stellen sich mit Blick auf die vorgegangenen Überlegungen einige Fragen.

Nochmals kurz zu den einleitenden Worten.

Ganz grundsätzlich dürfen Menschen nicht diskriminiert werden. Und ganz offenkundig auch nicht wegen ihres Geschlechts.

Bei nur etwas näherer Betrachtung ist das Gendern kein Teil der Lösung, sondern birgt eher neue Probleme.

Außerdem noch

So könnte man mit derselben Überlegung bei den Bäckern auch fordern, dass Bäcker mit muslimischem Hintergrund, mit jüdischem Hintergrund, mit christlichem Hintergrund, besser noch mit protestantischem sowie katholischem Hintergrund, mit hinduistischem Hintergrund und so weiter einzeln aufgezählt werden sollen. Oder Bäcker mit blondem Haar, brünett, braun und so weiter.

Jeder Ansatz, der Diskriminierung verhindern soll, findet meine volle Unterstützung!

Nur: da ich kein weibliches Geschlecht besitze (und noch nicht einmal getauft bin), habe ich selbst noch nie empfunden, was es bedeutet, durch eine Wortwahl irgendwo ausgegrenzt zu sein. Und daher bin ich natürlich in der Position, evtl. kleine Brötchen zu backen.